

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

Author: Laack, Isabel
Title: "Körperlichkeit und Identitätsbildung: Zur Bedeutung von Klang und Musik in interreligiösen Begegnungen"
Published in: [Musik in interreligiösen Begegnungen](#)
Zürich: Theologischer Verlag Zürich
Editors: Bernhardt, Reinhold / Grüter, Verena
Year: 2019
Pages: 61-82
ISBN: 978-3-290-18173-4

The article is used with permission of [Theologischer Verlag Zürich](#).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Isabel Laack

Körperlichkeit und Identitätsbildung. Zur Bedeutung von Klang und Musik in interreligiösen Begegnungen

Dieser Beitrag zur Bedeutung von Musik in interreligiösen Begegnungen behandelt die Aspekte Körperlichkeit und Identitätsbildung aus der Perspektive der Religionswissenschaft. Religionswissenschaft wird hier als säkulare Wissenschaft verstanden, die keine eigenen religiösen Interessen verfolgt und in interreligiösen Begegnungen nur als Übersetzerin und Vermittlerin auftreten sowie wissenschaftliche Analysen der Begegnungen und ihrer Voraussetzungen anbieten kann. Ihre Forschung ist nicht von religiösen Erkenntnisinteressen geleitet und ermöglicht durch den Einbezug der Komparatistik die Theoriebildung über Religion im Allgemeinen. Dabei wird Religionswissenschaft nicht anhand ihres Gegenstands bestimmt, denn eine transkulturelle Definition des Konzepts ‚Religion‘ mit seiner starken Prägung durch die europäische Religionsgeschichte als seinem spezifischen Entstehungskontext ist problematisch.¹ Allerdings ist Religionswissenschaft eine Diskursgemeinschaft und ein Diskursfeld, das seinen Ausgang in einem weitverbreiteten Konzept von ‚Religion‘ hat.² Die Grundlage für diesen Beitrag sind Ansätze aus einer kulturwissenschaftlichen Religionswissenschaft im inter- und transdisziplinären Austausch mit anderen Disziplinen. Dieser Austausch schließt sowohl die benachbarten Geistes- und Kulturwissenschaften mit ein (im angelsächsischen Raum *humanities*, *social sciences* und *cultural studies*) als auch Lebens- und Naturwissenschaften und gegebenenfalls auch anwendungsorientierte Fächer. In Hinblick auf Klang und Musik sind besonders die musikwissenschaftlichen Traditionen von Bedeutung (im deutschsprachigen Raum traditionell unterteilt in Historische Musikwissenschaft, Systematische Musikwissenschaft, Musiksoziologie, Musikethnologie; im angelsächsischen Bereich

¹ Vgl. z. B. Timothy Fitzgerald: *The Ideology of Religious Studies*, New York 2000.

² Vgl. Michael Bergunder: Was ist Religion? Kulturwissenschaftliche Überlegungen zum Gegenstand der Religionswissenschaft, in: *ZfR* 19 (2011), 3–55.

darüber hinaus die *popular music studies*, *cultural musicology* und *sound studies*), dazu angrenzende Fächer wie Soziologie oder Anthropologie, aus deren Theorienfundus geschöpft wird, sowie natur- und lebenswissenschaftliche Disziplinen, welche die physischen Eigenschaften von Schallwellen sowie die entsprechenden Sinneswahrnehmungen und -verarbeitungen durch den Menschen untersuchen (wie Physik, Medizin, Kognitionswissenschaften, Psychologie, therapeutische Fächer). Im Unterschied zu manchen natur- und sozialwissenschaftlichen Ansätzen basiert die hier vertretene Religionswissenschaft nicht auf einem naturalistischen Reduktionismus, der religiöse Phänomene auf biologische Vorgänge oder soziale Funktionen reduziert, sondern auf einem methodologischen Agnostizismus.³ Das bedeutet, dass die Existenz von solchen Wirklichkeitsebenen, die nicht durch die modernen westlichen Wissenschaften untersucht werden können, weder abgestritten noch bestätigt, die eigene Forschung aber auf das Methodenspektrum der Wissenschaften beschränkt wird.

Auch die Konzepte ‚Musik‘ und ‚Klang‘ sind von der europäischen Kulturgeschichte geprägt und als solche historisch und kulturell relativ. Nicht nur ihre Isolierung von anderen kulturellen Medien und Praktiken, auch ihre Unterscheidung voneinander ist kulturell geprägt und in vielen Fällen mit Bewertungen verbunden, insbesondere in Abgrenzung zu ‚Geräusch‘, ‚Krach‘ oder auch ‚Stille‘. Während in der Musikethnologie ‚Musik‘ meist als ‚humanly organized sound‘⁴ definiert wird, wird das englische *sound* entweder auf Klangphänomene nichtmenschlichen Ursprungs wie Naturgeräusche oder, als *soundscape*s, auf die klangliche Umgebung des Menschen bezogen, die sowohl natürliche als auch von Menschen gemachte Klänge miteinbezieht, wie den Klang von Kirchenglocken oder die Geräusche technischer Geräte. Im vorliegenden Beitrag wird ‚Klang‘ als Oberbegriff verwendet, der sowohl ‚Musik‘ als auch sämtliche Klangphänomene mit einschließt, auf die sich der Mensch im kulturellen und religiösen Kontext bezieht und die er in einem multisensorischen Zusammenhang von Menschen wahrnimmt und nutzt.

Das Forschungsgebiet Klang und Religion umfasst viele verschiedene Aspekte und Fragestellungen. Auf die Bezeichnung ‚religiöse Musik‘ (oder

³ Vgl. Ninian Smart: *The Science of Religion and the Sociology of Knowledge. Some Methodological Questions*, Princeton (NJ) 1973.

⁴ John Blacking: *How Musical is Man?* [1973], Seattle (WA) 62000, 10.

«religiöser Klang») wird hier bewusst verzichtet, denn die religionswissenschaftliche Perspektive nimmt nicht nur diejenigen Klangphänomene in den Blick, die an institutionalisierte religiöse Traditionen angebunden sind⁵. Eine substanzialistische Definition des Forschungsgegenstands über Inhalte oder anhand von Trennungen zwischen gesellschaftlichen Teilbereichen wie «Religion» und «(säkularer) Musik/Kunst» wird vermieden. Stattdessen soll eine essentialistische Vorstellung von Religionen als Traditionen mit fest umrissenen Grenzen und objektiv bestimmbar inhaltlichen Kernen überwunden und die Perspektive auf die wissenschaftliche Dekonstruktion von Identitätsdiskursen als Aushandlungsprozessen geöffnet werden. Aus dem so verstandenen großen Forschungsgebiet greift dieser Beitrag zwei Aspekte heraus, die auf Grundlage der gegenwärtigen Forschung für besonders relevant gehalten werden: Körperlichkeit und Identitätsbildung.

Dafür wird zunächst auf die Bedeutung der Sinne und des Körpers in gelebter Alltagsreligiosität hingewiesen, die von Religionswissenschaftlerinnen und Religionswissenschaftlern erst seit einiger Zeit vermehrt wahrgenommen wird. Darauf aufbauend wird erläutert, dass kulturelle und religiöse Traditionen im Laufe ihrer Geschichte spezifische Sinnesprofile, Körperbilder und Körpertechniken ausbilden. Nach dieser religionsästhetischen Rahmung wird zunächst ein kurzer Überblick über verschiedene Bedeutungen und Funktionen von Klang in Religionen gegeben, bevor zentrale Aspekte des körperlichen Erlebens von Klang und seines menschlichen Gebrauchs als Hilfsmittel zur Selbstregulation analysiert werden. Daraufhin wird die religiöse Deutung von Klangerlebnissen thematisiert und eine kulturwissenschaftliche Perspektive auf die religiöse Bedeutung von Klang entworfen. Schließlich werden verbindende und trennende Aspekte von Musikerleben vorgestellt, auf der einen Seite das Erleben von situativen Gemeinschaftsgefühlen während der gemeinsamen Klangrezeption, auf der anderen Seite Prozesse religiöser Identitätsbildung und Abgrenzung gegenüber fremden religiösen Traditionen über Klang- und Musiktraditionen. Als Abschluss und Ausblick werden mögliche Schlussfolgerungen aus der religionswissenschaftlichen

⁵ Vgl. Isabel Laack: Music, in: Kocku von Stuckrad / Robert Segal (Hg.): Vocabulary for the Study of Religions, Bd. 2: F–O, Leiden/Boston 2015, 486–493.

Perspektive auf Klang und Religion für interreligiöse Begegnungen skizziert.

1. Zur Relevanz der Sinne und des Körpers in gelebter Religiosität

Im gegenwärtigen Europa werden mit ›Religion‹ typischerweise Glaubensvorstellungen, religiöse Inhalte, verbale Äußerungen und heilige Bücher assoziiert. Dieses Verständnis ist nicht nur im populären Diskurs weit verbreitet, sondern dominierte lange auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit ›Religion‹. Es ist allerdings keinesfalls auf alle Kulturen der Welt übertragbar, sondern spiegelt eine spezifisch moderne europäische Perspektive, die aus Diskursen der europäischen Religions- und Geistesgeschichte gewachsen ist. Die Religionswissenschaft als universitäre Disziplin entstand in weiten Teilen im Kontext theologischer, meist protestantischer Fakultäten.⁶ Dementsprechend traten viele Religionswissenschaftlerinnen und Religionswissenschaftler der formativen Jahre mit einer spezifisch protestantischen Perspektive an ›Religion‹ heran, die eine kritische Haltung gegenüber Ritualen und ein primäres Interesse an verbalen Äußerungen und theologischen Ausführungen beinhaltete sowie ein Verständnis von ›Glauben‹, das der Introspektion und dem Gewissen große Bedeutung zusprach.⁷ Darüber hinaus wurden viele religionswissenschaftliche Theorien des späten 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts von Ideen aus dem platonischen Idealismus und dem Subjektivismus der Phänomenologie beeinflusst.⁸ Zusätzlich wurde das akademische Interesse an fremden Religionen auch von philologischen und geschichtswissenschaftlichen Ansätzen geprägt, deren zentrale Quellen Texte darstellten.⁹

⁶ Vgl. Karl-Heinz Kohl: Wissenschaftsgeschichte, in: Hubert Cancik / Burkhard Gladigow / Matthias Laubscher (Hg.): *Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe*. Bd. 1, Stuttgart u. a. 1988, 217–262, hier 241–243.

⁷ Vgl. Peter Bräunlein: *Thinking Religion Through Things. Reflections on the Material Turn in the Scientific Study of Religion/s*, in: *MTSR* 28 (2016), 365–399, hier 372.

⁸ Vgl. Manuel A. Vásquez: *More Than Belief. A Materialist Theory of Religion*, New York 2011, 1. 28–36.

⁹ Vgl. Hans Gerhard Kippenberg: *Die Entdeckung der Religionsgeschichte*, München 1997, 45–79.

Erst in den letzten Jahren haben Religionswissenschaftler/-innen begonnen, sich von der Vielzahl von subjektivistischen, idealistischen und antisomatischen Voreingenommenheiten zu lösen und neben den schriftlichen Äußerungen religiöser Eliten auch die religiöse Alltagspraxis in den Blick zu nehmen. Dabei zeigt sich, dass in vielen Fällen das körperliche und sinnliche Erleben im religiösen Alltagsleben eine viel höhere Bedeutung hat als die intellektuelle Auseinandersetzung mit Glaubensinhalten.¹⁰ Deshalb sollten wir «Religionen» nicht nur als kognitive, linguistisch formulierte Deutungen der Realität verstehen, sondern als Orientierungssysteme, die mit dem gesamten Körper gelebt werden, die alle Sinne des Menschen einbeziehen: den visuellen und auditiven Sinn, den Geruchs- und Geschmackssinn, den Tastsinn der Haut oder auch den Gleichgewichtssinn. Religiöse Weltdeutung und Praxis betrifft alle Ebenen des Menschseins, abstrakte und verbal formulierte Gedanken, Emotionen, Intuitionen, sinnliche Wahrnehmungen und körperliches Erleben sowie alle möglichen Formen von Interdependenzen zwischen diesen Ebenen. Darüber hinaus greift religiöse Praxis auf kulturelle Medien zurück, die sinnlich verarbeitet werden und mit denen sich der Mensch auf vielfältige Weise in Beziehung setzt: Bilder und Visualität, Musik und Klang, materielle Objekte und multimediale rituelle Performanzen. Um diese Aspekte von «Religion» zu erforschen, hat sich in der Religionswissenschaft eine Bewegung gebildet, die im deutschsprachigen Raum primär unter dem Label «Religiösaesthetik», im angelsächsischen Raum bisher vor allem als *material religion* und *visual religion* arbeitet.

2. Religiöse Sinnesprofile und Körperpraktiken

Der Blick auf sinnlich-körperliche Aspekte religiöser Praxis zeigt, dass in verschiedenen kulturellen und religiösen Traditionen im Laufe von deren Geschichte spezifische «sensational forms» oder «aesthetic formations»¹¹

¹⁰ Vgl. z. B. Sally M. Promey: *Sensational Religion. Sensory Cultures in Material Practice*, Princeton (NJ) 2014.

¹¹ Birgit Meyer: Introduction. From Imagined Communities to Aesthetic Formations: Religious Mediations, Sensational Forms, and Styles of Binding, in: dies. (Hg.): *Aesthetic Formations. Media, Religions, and the Senses*, New York 2009, 1–28.

entwickelt wurden. Das bedeutet, dass jede Tradition die menschliche Wahrnehmung und die Interpretation von Sinneswahrnehmungen auf bestimmte Weise lenkt, stimuliert und diszipliniert.¹² Dadurch entstehen äußerst dynamische und sehr wirkungsmächtige Sinnesprofile. Es ist charakteristisch, wie sich eine religiöse Tradition in verschiedenen Situationen anhört, wie sie aussieht, in welchen Farben sie sich kleidet, wie sie schmeckt und riecht, ob sie eine Explosion von Sinneseindrücken umfasst wie in vielen Ritualen indischer Traditionen oder eine Reduktion von Sinnesreizen bevorzugt wie in der Sitzmeditation (*zazen*) des japanischen Zen-Buddhismus. Abhängig davon, in welcher Tradition wir aufwachsen, wird unser körperliches Erleben und unsere Wahrnehmung geprägt. Wir bilden einen charakteristischen Habitus aus, in dem sich unsere Tradition verkörpert und der verschiedene Aspekte des *embodiment* im Wechselspiel von Körper, Fühlen und Denken sowie Individuum, sozialem Umfeld und Kultur umfasst.

Über diese meist unbewusst tradierten Sinnesprofile hinaus werden in religiösen Traditionen auch spezifische «Körpertechniken»¹³ eingesetzt. Diese Körpertechniken beeinflussen religiöse Akteurinnen und Akteure über die gezielte Manipulation ihrer Körper, sie können die Wahrnehmung lenken, das Bewusstsein verändern oder zu konkreten Handlungen oder einer bestimmten Lebensführung motivieren. Jede religiöse Tradition enthält auch spezifische Körperbilder und bewertet den Körper und andere Aspekte des Menschseins auf bestimmte Weise. Zum Beispiel können Gefühle von Lust oder Unlust reglementiert und diszipliniert oder Körperteile und Körperfunktionen tabuisiert werden. Der Körper als Ganzes kann als Hindernis für eine moralisch-sittliche Lebensführung bewertet oder als bevorzugtes Mittel zur religiösen Erkenntnis angesehen werden.

Viele kulturelle und religiöse Traditionen haben Sinneshierarchien ausgeprägt, das bedeutet, einzelne Sinne wie der visuelle Sinn werden im alltäglichen Handeln und als Mittel zur Welterkenntnis bevorzugt. So ist z. B. die Epistemologie westlicher Wissenschaften am Sehsinn orientiert,

¹² Vgl. Alexandra Grieser: Aesthetics, in: Robert Segal / Kocku von Stuckrad (Hg.): *Vocabulary for the Study of Religion*, Leiden 2017 (http://dx.doi.org/10.1163/9789004249707_vsr_COM_00000161; 10.04.2018), 5.

¹³ Marcel Mauss: *Les Techniques du Corps*, in: *Journal de Psychologie* 32 (1934), o. S.

während Traditionen des Sanskrit Hinduismus dem Hörsinn die Möglichkeit der Erkenntnis letzter Realitätsstrukturen zusprechen.¹⁴ Während die theoretische Reflexion der grundlegenden Möglichkeiten menschlicher Erkenntnis meist intellektuellen Eliten vorbehalten ist, so wird doch jedes Individuum von den Körperbildern und dem Sinnesprofil einer oder mehrerer kultureller und religiöser Traditionen geprägt.

3. Klang und Musik in religiösen Traditionen

Das sinnliche Erlebnis des Hörens ist ein zentraler Aspekt der Sinnesprofile religiöser Traditionen. Der Einsatz akustischer Reize gehört zu den wichtigsten Körpertechniken, die in religiösen Kontexten eingesetzt werden, und Musik, Klang und Stille zählen zu den wichtigsten in religiösen Traditionen verwendeten Medien. Dies gilt in der Religionsgeschichte von der Nutzung der Akustik in Höhlen und Gräbern in prähistorischer Zeit bis hin zum Einsatz einer Vielzahl von elektronischen Medien in der postmodernen Gegenwart. In vielen Religionen wurden komplexe Musiktraditionen mit einem breiten Spektrum an Instrumenten, Stilen, performativen Settings und Musiktheorien entwickelt, die über die Jahrhunderte hinweg entfaltet und verändert wurden. Besonders reiche Musiktraditionen entstanden nicht nur im Kontext des Christentums und Judentums, sondern auch in vielen asiatischen Religionen. In Europa spielten christliche Motivationen eine so starke Rolle für die Entwicklung musikalischer Formen, dass die europäische Musikgeschichte in weiten Teilen eng mit der Religionsgeschichte verwoben ist, selbst in Prozessen der zunehmenden Säkularisierung in der Moderne. Weltweit stehen die in religiösen Kontexten eingesetzten Klangformen immer in wechselwirkenden Beziehungen mit den sich historisch verändernden lokalen Musiktraditionen einer Kultur insgesamt. Dies betrifft sowohl Klangformen autorisierter religiöser Rituale als auch die Musik, die in der religiösen Alltagspraxis wie bei jahreszeitlichen Festen oder Übergangsritualen eingesetzt wird. Gerade im Kontext jüdischer und islamischer Traditionen

¹⁴ Vgl. Annette Wilke / Oliver Moebus: *Sound and Communication. An Aesthetic Cultural History of Sanskrit Hinduism*, Berlin 2011.

findet sich eine große Diversität an *folk music* und Populärmusik.¹⁵ Auf der anderen Seite wurden z. B. die offiziellen Liturgien der christlichen Kirchen nicht nur von europäischen musikgeschichtlichen Entwicklungen beeinflusst, sondern nahmen im Rahmen von kolonialen Inkulturationsprozessen z. B. in Afrika oder Lateinamerika auch lokale musikalische Traditionen auf.

Darüber hinaus wurden in Traditionen wie dem Hinduismus, dem Christentum oder dem Judentum umfassende Musiktheorien entwickelt. So ist z. B. im Judentum im Laufe der Jahrhunderte eine umfangreiche reflexive Literatur über ethische und ästhetische Fragen in Bezug auf Musik und die für das Ritual notwendige Qualität der musikalischen Performanz entstanden.¹⁶ Musiker/-innen und religiöse Spezialist/-innen führten auch vielfältige und z. T. kontroverse Debatten über die «richtige» Musik für ihre Traditionen, angemessene Musikstile und erwünschte und unerwünschte Wirkungen von Klang.¹⁷ Im Judentum beschäftigten sich gesetzliche Regelungen mit Fragen der musikalischen Geschlechtertrennung oder dem Gebrauch von Instrumenten in der Synagoge. In Bezug auf diese Themen nehmen orthodoxe und reformorientierte Strömung meist sehr unterschiedliche Positionen ein.¹⁸ Auch im Islam werden Debatten über den legalen Status bestimmter Musikkategorien und über ihre Legitimation innerhalb und außerhalb der Moschee geführt.¹⁹ Gemeinsam ist beiden Religionen die traditionelle Ablehnung von Musikinstrumenten im Rahmen autoritativer Rituale in den Gotteshäusern

¹⁵ Vgl. Judah M. Cohen: Art. «Jewish Music», in: Grove Music Online, Oxford 2013 (www.oxfordmusiconline.com/grovemusic/view/10.1093/gmo/9781561592630.001.0001/omo-9781561592630-e-1002241866; 10.04.2018). Vgl. auch Eckhard Neubauer / Veronica Doubleday: Art. «Islamic Religious Music», in: Grove Music Online, Oxford 2013 (<https://doi.org/10.1093/gmo/9781561592630.article.52787>; 10.04.2018).

¹⁶ Vgl. Edwin Seroussi: I. Introduction, in: ders. u. a.: Art. «Jewish Music», in: Grove Music Online, Oxford 2001 (www.oxfordmusiconline.com/grovemusic/view/10.1093/gmo/9781561592630.001.0001/omo-9781561592630-e-0000041322 [10.04.2018]), Abschnitt 4.

¹⁷ Vgl. Frank Burch Brown: Musical Ways of Being Religious, in: ders. (Hg.): *The Oxford Handbook of Religion and the Arts*, Oxford 2014, 109–129, hier 112–116.

¹⁸ Vgl. Seroussi: Introduction (Anm. 16), Abschnitt 1.

¹⁹ Vgl. Neubauer/Doubleday: Art. «Islamic Religious Music» (Anm. 15).

sowie die zentrale Rolle der Textrezitation in der rituellen Performanz. Der geschichtliche Kern jüdischer Liturgie beruht auf der Psalmodie, die auch die Entstehung christlicher Liturgien wesentlich beeinflusste.²⁰ Die rhythmische Vokalisation des arabischen Textes des Korans ist das ästhetische Herzstück muslimischer ritueller Praxis.²¹ Im Judentum und im Islam sowie im Sanskrit- Hinduismus und anderen religiösen Traditionen hat die orale Rezitation zentraler religiöser Texte eine hohe Bedeutung. Diese performative Dimension von Textpraxis wurde von der religionswissenschaftlichen Forschung häufig übersehen, die sich, vom Protestantismus beeinflusst, meist auf die semantische Dimension von Texten und der Interpretation ihrer Inhalte konzentrierte.²²

Viele religiöse Traditionen sprechen Klang eine zentrale Rolle bei der Entstehung der Welt zu, manche definieren Klang auch als ein grundlegendes Strukturelement des Kosmos. So gilt z. B. in vielen indischen Traditionen der transzendente Urklang OM als Ursprung und Essenz aller Materie und alles Existierenden.²³ Viele Religionen gehen auch davon aus, dass bewusst erzeugter Klang eine Wirkung auf den Kosmos, auf grundlegende Realitätsstrukturen oder auf Götter haben kann. In den rituellen Performanzen der kubanischen Santería oder im brasilianischen Candomblé gelten spezifische Gesänge, Trommelrhythmen und Tanzschritte als Ausdruck der erfolgten Verkörperung bestimmter Orisha-Götter im Adepten.²⁴ Auf ähnliche Weise definieren Ritualpriesterinnen und Ritualpriester in den Musiktraditionen der Unberührbaren im indischen Orissa den Klang spezifischer Instrumente und Rhythmen als die jeweilige

²⁰ Vgl. Eliyahu Schleifer. III. Liturgical and Paraliturgical. 2. (i) Psalmody, in: Seroussi u. a.: Art. «Jewish Music» (Anm. 16).

²¹ Vgl. Navid Kermani: Gott ist schön. Das ästhetische Erleben des Koran, München 1999.

²² Vgl. James W. Watts: The Three Dimensions of Scriptures, in: ders. (Hg.): Iconic Books and Texts, Sheffield 2013, 9–32.

²³ Vgl. Guy L. Beck: Sonic Theology. Hinduism and Sacred Sound, Columbia (SC) 1993; vgl. auch Wilke/Moebus: Sound and Communication (Anm. 14).

²⁴ Stephen A. Marini: Art. «Sacred Music», in: Grove Music Online, Oxford 2013 (www.oxfordmusiconline.com/grovemusic/view/10.1093/gmo/9781561592630.001.0001/omo-9781561592630-e-1002225462 [05.12.2017]).

Sprache verschiedener lokaler Göttinnen.²⁵ In der orthodoxen Kirche dagegen werden die irdischen liturgischen Gesänge als Echo des himmlischen Lobpreises verstanden. Dieser Vorstellung zufolge vereinen sich die Gläubigen mit den himmlischen Heerscharen zum gemeinsamen Lobpreis Gottes und erfahren in den musikalischen Klängen freudvoll die Schönheit des himmlischen Königreichs.²⁶

Neben diesen Annahmen über die ontologische Natur von (bestimmtem) Klang und Musik haben viele religiöse Traditionen auch elaborierte Theorien über die Wirkung musikalischer Elemente auf den Menschen im Zusammenhang mit religiösen Dimensionen entwickelt und setzen diese bewusst in musikalisch-rituellen Performanzen ein. So werden z. B. die indischen Ragas, d. h. die melodischen Modi klassischer indischer Musik, als Manifestationen kosmischer Strukturen verstanden, die eine starke Wirkung auf das menschliche Gemüt und die Emotionen der Zuhörer haben.²⁷ Mittelalterliche jüdische Mystiker sprachen bestimmten Techniken der Konzentration und der gesanglichen Rezitation von Gebetsformeln die Fähigkeit zu, die Vereinigung zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer zu beschleunigen.²⁸ Während viele traditionelle islamische Gesetzesabhandlungen eine große Zahl musikalischer Stile ablehnen wegen ihrer Macht, die irdisch-körperlichen inneren Triebe (*nafs*) zu stimulieren, betonen islamische Sufis die positive Wirkung von Klang. In

²⁵ Lidia Guzy: *Marginalised Music. Music, Religion and Politics from Western Odisha / India* (KlangKulturStudien/SoundCultureStudies 8), Zürich/Wien u. a. 2013 (zugl.: Habil., Berlin, Freie Universität, 2011).

²⁶ Vgl. David Drillock: Art. «Orthodox Church», in: *Grove Music Online*, Oxford 2013 (www.oxfordmusiconline.com/grovemusic/view/10.1093/gmo/9781561592630.001.0001/omo-9781561592630-e-1002253705 [10.04.2018]), Introduction.

²⁷ William Forde Thompson / Laura-Lee Balkwill: *Cross-Cultural Similarities and Differences*, in: Patrik N. Juslin / John A. Sloboda (Hg.): *Handbook of Music and Emotion. Theory, Research, Applications*, Oxford 2010, 755–790, hier 771. Alicja A. Wiczorkowska u. a.: *On Search for Emotion in Hindusthani Vocal Music*, in: Zbigniew W / dies. (Hg.): *Advances in Music Information Retrieval*, Berlin/Heidelberg 2010, 285–396, hier 288–291.

²⁸ Vgl. Seroussi: Introduction (Anm. 16), Abschnitt 4.

den verschiedenen Sufi-Orden steht insbesondere die Technik der Vokalisation der Gottesnamen (*dhikr*) im Vordergrund sowie der ekstatische Tanz als Ausdruck der Erfahrung des Göttlichen.²⁹

4. Körperliches Erleben von Klang und Klang als Mittel zur Selbstregulation

Im Sinne dieser Theorien arbeiten viele religiöse Traditionen mit der Wirkung von Klang auf den Menschen. Auch die westliche Wissenschaft hat Ansätze entwickelt, diese Wirkung zu analysieren, von denen hier eine Auswahl vorgestellt wird. Die Wirkung von Klang auf den menschlichen Organismus ist außerordentlich vielschichtig. Er kann auf verschiedene Ebenen des Menschen wirken, auf die Physiologie, auf Emotionen oder auf die kognitive Wahrnehmung. Da diese Wirkungen von einer Vielzahl von Faktoren und kulturellen Prägungen abhängt, ist es sehr schwierig, transkulturell gültige wissenschaftliche Aussagen zu treffen.

Einigermaßen gesichert kann davon ausgegangen werden, dass Klang auf die Physiologie aller Menschen ergotrope oder trophotrope Wirkungen entfalten, d. h. physiologische Funktionen anregen oder beruhigen kann.³⁰ Diese Wirkung beruht vermutlich auf einem Einfluss von Klang auf die grundlegend rhythmische Organisation der Homöostasis des Menschen und seiner Körperfunktionen wie Atmung, Puls, Blutdruck, Nervenimpulsen oder auch der Schmerz- und Lustwahrnehmung. So kann der Mensch nicht nur bewusste Körperbewegungen mit Parametern des Klangs synchronisieren. Anscheinend sind auch unbewusste Körperrhythmen durch Klang zu beeinflussen aufgrund seiner zeitlichen Entwicklung, seines Eigenrhythmus und durch Veränderungen in Lautstärke, Intensität oder Tonfarbe.³¹ Diese physiologischen Prozesse können sich auch auf emotionale und kognitive Bewusstseinszustände auswirken. Allerdings gibt es nur sehr wenige musikalische Parameter, die auf alle Menschen,

²⁹ Vgl. Neubauer/Doubleday: Art. «Islamic Religious Music» (Anm. 15), Abschnitte 2 und 4.

³⁰ Vgl. Jörg Fachner: Musik und veränderte Bewusstseinszustände, in: Herbert Bruhn / Reinhard Kopiez / Andreas C. Lehmann (Hg.): Musikpsychologie. Das neue Handbuch, Reinbek b. H. 2008, 573–594.

³¹ Vgl. Timo Fischinger / Reinhard Kopiez: Wirkungsphänomene des Rhythmus, in: a. a. O., 458–475, hier 458–460.

gleich welcher musikalischen Sozialisation, auf dieselbe Weise wirken. Es ist anzunehmen, dass langsamer und langsamer werdender, repetitiver, leiser und einfach strukturierter Klang mit kleinem Ambitus eher trophotrope Wirkungen hervorruft, während schneller und schneller werdender, lauter und komplex strukturierter Klang eher ergotrope Wirkungen entfaltet. Darüber hinaus kann Klang komplexe Verhaltensformen und Aspekte körperlicher Handlungsmacht beeinflussen, wie z. B. Energielevel und Erregungszustand, Motivation und Ausdauer, Selbstwahrnehmung und Koordination. Er kann körperliche Kapazitäten verändern oder erweitern und als prothetische Technik der Körperkonstruktion eingesetzt werden. Die britische Musikwissenschaftlerin Tia DeNora erklärt dieses Phänomen mit der Affordanz-Struktur des Mediums.³² So bietet Musik bestimmte auditiv vermittelte Strukturen, Muster und Parameter an, an denen sich Menschen meist unbewusst über ihren Körper orientieren können. Musikalische Eigenschaften können somit als Rahmen fungieren, der vom Akteur oder von der Akteurin als körperliche Ressource für die Selbst-Regulation genutzt werden kann. In der Interaktion von Klang, musikalisch-stilistischen Konventionen, der Gebrauchsgeschichte und biografischen Konnotationen zusammen mit der situativen inneren Haltung und dem Kontext kann der Rezipient sich zur Musik hin orientieren, sie interpretieren, innerhalb seines semiotischen Netzes verorten und sie auf sich wirken lassen.

Die wohl am häufigsten bewusst wahrgenommene Wirkung von Musik ist ihre Fähigkeit, ein großes Spektrum an Empfindungen, Gefühlen und Emotionen auszulösen. Diese Wirkungsmacht wurzelt vermutlich darin, dass die akustische Signalverarbeitung schon in ihren ersten Stufen in Hirnstamm und Thalamus direkte Verbindungen zu denjenigen Bereichen des Gehirns aufweist, die als wesentlich für die Produktion von Emotionen erachtet werden, wie der Amygdala und dem Orbitofrontalen Kortex.³³ Die durch Klang ausgelösten Empfindungen und Emotionen sind individuell sehr unterschiedlich. Zwar gibt es starke kulturelle Interpretationsmuster wie die moderne europäische Assoziation von Dur-Tonleitern

³² Vgl. Tia DeNora: *Music in Everyday Life*, Cambridge 2000, 46–74.

³³ Vgl. Stefan Koelsch / Erich Schröger: Neurowissenschaftliche Grundlagen der Musikwahrnehmung, in: Bruhn / Kopiez / Lehmann (Hg.): *Musikpsychologie* (Anm. 30), 393–412.

mit Fröhlichkeit und Moll-Tonleitern mit Traurigkeit. Von solchen Mustern abgesehen sind ausgelöste Gefühle jedoch wesentlich von der persönlichen Erfahrung der Hörerinnen und Hörer bestimmt, in deren Erinnerung bestimmte Klangphänomene und Musikstile oder -stücke mit biografischen Erlebnissen und den dabei wahrgenommenen Emotionen verbunden worden sind.

Schließlich können akustische Stimuli Auswirkungen auf die kognitive Wahrnehmung und auf Bewusstseinszustände haben. Das Hören von strukturiertem Klang kann dem Gehirn einerseits helfen, einzelne der vielen auf uns einströmenden akustisch-sensorischen Signale auszublenden und andere bevorzugt weiterzuverarbeiten, wodurch die Fokussierungsleistung und Konzentration erhöht werden kann.³⁴ Andererseits kann die Rezeption von Klang, oft im Zusammenhang mit Tanz, das Eintreten in außeralltägliche Bewusstseinszustände wie Trancen begünstigen. Wie das möglich ist, und welche kulturellen Techniken in der Interaktion mit dem Medium Klang eingesetzt werden (müssen), um diese Wirkung zu erzielen, ist wissenschaftlich noch weitgehend ungeklärt. Paradigmatisch gilt nach wie vor die Forschung Gilbert Rougets, der die Vorstellung eines einfachen Auslösemechanismus von Trance durch Klang dekonstruiert.³⁵ Auf der Grundlage seiner Analyse von umfangreichem ethnografischem Material resümiert er, dass die Induktion von Trancen mithilfe von Musik stark vom jeweiligen kulturellen und situativen Kontext abhängt. Dabei bildet Klang mit anderen Faktoren spezifische Ausgangsbedingungen, die der Akteurin oder dem Akteur den Eintritt in eine Trance erleichtern oder ihn durch die Trance hindurch leiten. Die zu diesem Zweck eingesetzten Musikstile verfügen zwar oft über bestimmte Merkmale wie kontinuierliche Steigerungen von Tempo und Lautstärke, Repetitivität, Borduntöne (gleich bleibende Dauertöne), Ostinati (sich stetig wiederholende musikalische Figuren) und melodische Motive mit minimalen Variationen. Der Kontext und die erlernten Strategien im Umgang mit dem erzeugten Klang scheinen jedoch eine weitaus bedeutendere Rolle für eine Bewusstseinsveränderung zu spielen.³⁶

³⁴ Vgl. Fachner: Musik und veränderte Bewusstseinszustände (Anm. 30), 585.

³⁵ Gilbert Rouget: *Music and Trance. A Theory of the Relations between Music and Possession*, Chicago 1985.

³⁶ A. a. O., 82–94; vgl. auch Fachner: Musik und veränderte Bewusstseinszustände (Anm. 30), 573–576.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Klang auf vielschichtige Weise eine profunde Wirkung auf Physiologie, Körperfunktionen, Emotionen und Bewusstseinszustände des Menschen entfalten kann. Klang bietet eine akustische Affordanz-Struktur an, mit welcher der/die jeweilige Akteur/-in in Interaktion tritt. In religiösen Praktiken wird eine Vielzahl von auditiven Techniken eingesetzt, um spezifische, oft erlernte Wirkungen zu erzielen, z. B. als Hilfe bei der Meditation, zum Auslösen von Trancen oder zum Beeinflussen von Emotionen. Manche religiöse Traditionen reglementieren dementsprechend auf der Grundlage ihrer Erfahrungen mit spezifischen Wirkungen von Klang die Rezeption von bestimmten Musikstilen, um unerwünschte Wirkungen wie sexuelle Erregung zu unterbinden.

5. Die religiöse Deutung von Klangerlebnissen

Während meiner Feldforschung in England³⁷ begegnete ich einem dominanten Muster des Erlebens von Klang in rituellen Kontexten, das typisch für die europäische Gegenwart zu sein scheint. Während Hörerlebnisse auf der einen Seite oft zu einer verstärkten und bewussteren Wahrnehmung des eigenen Körpers führten, lösten sie auf der anderen Seite auch Gefühle von Transzendierung aus, der Auflösung des eigenen Körpers und des Ichs. Manche Akteurinnen und Akteure beschreiben diese Erfahrung mit säkularen Worten als Veränderung oder Erweiterung des Bewusstseins und als Verschmelzung mit etwas Größerem. Andere verwenden eine dezidiert religiös geprägte Sprache und beschreiben ihre Erlebnisse als mystische Vereinigung mit dem Göttlichen. Dieses Erlebnis von Transzendenz ist es, das häufig in der Frage nach der Bedeutung von Musik im interreligiösen Dialog aufgegriffen wird. Dabei wird es mit einem europäischen Diskurs verbunden, demzufolge allen Religionen und Weisheitslehren der Welt eine gemeinsame Essenz innewohne, eine spirituelle Erfahrung, die der Ursprung aller spezifischen und sich voneinander unterscheidenden Glaubenslehren und religiösen Dogmen sei. Diese spirituelle Erfahrung sei durch die Auflösung des personalen Ichs und die Entgrenzung der eigenen Wahrnehmung charakterisiert, durch Gefühle

³⁷ Vgl. Isabel Laack: Religion und Musik in Glastonbury. Eine Fallstudie zu gegenwärtigen Formen religiöser Identitätsdiskurse, Göttingen 2011.

von Verschmelzung mit dem großen Ganzen und allumfassender Liebe. Da das Erleben von Klang, so die Argumentation, diese Form der spirituellen Erfahrung auslösen könne, sei Musik das Verbindende zwischen allen Religionen, eine universale spirituelle Sprache. Diese Deutung findet sich in der zentraleuropäischen Gegenwart an vielen Stellen, angefangen mit der inzwischen schon in die Jahre gekommenen Nada-Brahma-Theorie von Joachim-Ernst Berendt³⁸ bis hin zu aktuellen Festivals sakraler Musik, wie dem Festival Musica sacra Paderborn.³⁹

Diese Deutung religiöser Diversität und die Bewertung der Rolle von Klang und Musik für die Spiritualität ist eine völlig legitime religiöse Position. Aus Sicht der Religionswissenschaft kann jedoch die These einer allen Religionen zugrunde liegenden gemeinsamen Essenz kaum bestätigt werden – zu groß sind die fundamentalen Differenzen zwischen religiösen Traditionen in all ihren Aspekten wie Orientierung in der Welt, Weltdeutung, rituelle Praxis, Lebensführung und ästhetisches Sinnesprofil. Die religionsgeschichtliche Analyse ergibt stattdessen, dass Dogmenkritik, die Betonung von Spiritualität und eigener religiöser Erfahrung sowie die Sehnsucht nach einer alle Menschen verbindenden Grundlage aller Religionen ein typisches Produkt der gegenwärtigen europäischen Religionsgeschichte ist.⁴⁰ Dementsprechend wird diese Deutung der Rolle von Klang und Musik in den meisten Fällen auch von christlich geprägten Europäern geäußert, die auf ihr aufbauend die entsprechenden Festivals organisieren und den interreligiösen Dialog initiieren. Darüber hinaus ist aus wissenschaftlicher Sicht nicht nur das Erleben von Musik, sondern auch die Interpretation von Klangphänomenen von einer Vielzahl von Faktoren

³⁸ Joachim-Ernst Berendt: *Nada Brahma. Die Welt ist Klang*, Frankfurt a. M. 1983.

³⁹ Vgl. Luise Lampe: «Unendlich viel Spiritualität». *Religiöse Musikdeutung in der gegenwärtigen Klassikszene*, Diss. 2016 (www.ub.uni-heidelberg.de/archiv/20254 [10.04.2018]), 216–240.

⁴⁰ Vgl. Hubert Knoblauch: *Die Sichtbarkeit der unsichtbaren Religion. Subjektivierung, Märkte und die religiöse Kommunikation*, in: *ZfR* 5 (1997), 179–202; Paul Heelas / Linda Woodhead: *The Spiritual Revolution. Why Religion Is Giving Way to Spirituality*, Malden 2005; Christoph Bochinger / Martin Engelbrecht / Winfried Gebhardt: *Die unsichtbare Religion in der sichtbaren Religion. Formen spiritueller Orientierung in der religiösen Gegenwarts-kultur*, Stuttgart 2009.

abhängig. Zwar gibt es durchaus die erwähnten transkulturellen Wirksamkeiten wie der Einfluss bestimmter musikalischer Parameter auf die Homöostasis. Viel bedeutender sind allerdings erlernte Deutungsmuster und Assoziationen, die innerhalb von kulturellen und religiösen Traditionen geprägt und geteilt werden, und darüber hinaus höchst individuelle Bedeutungszuschreibungen, die in der personalen Biografie begründet liegen. Anstelle der Vorannahme eines geteilten, durch Musik ausgelösten Transzendenz-Erlebnisses müssten im interreligiösen Dialog zunächst einmal die Unterschiede im Klangerleben aufgedeckt und kommuniziert werden.

6. Das Erleben situativer Gemeinschaftsgefühle

Aus wissenschaftlicher Sicht kann gemeinsames Klangerleben Menschen sowohl miteinander verbinden als auch voneinander trennen. In meiner Studie haben viele Menschen davon berichtet, dass sie situationsgebundene Gefühle von Gemeinschaft innerhalb einer Gruppe von Menschen erfahren, die gemeinsam am selben Ort dieselbe Musik rezipieren, z. B. während eines Konzerts oder Rituals.⁴¹ Dieses Gemeinschaftsgefühl kann sehr intensiv sein, sodass ein hoher Grad an Nähe zu den anderen Anwesenden erlebt wird. Meiner Einschätzung nach funktioniert diese potenzielle Wirkung von Klang allerdings nur bei denjenigen Personen, die mit dem jeweiligen Musikstil kulturell vertraut sind oder sich von dessen Exotik angesprochen fühlen. Auf dieser Grundlage können Rezipienten die Annahme entwickeln, dass bei den anderen Anwesenden die gleichen Emotionen und Erfahrungen durch das Klangerlebnis ausgelöst werden wie bei ihnen selbst. Durch die Vorstellung, eine Erfahrung miteinander geteilt zu haben, kann so ein Gefühl von Gemeinschaft entstehen.

Möglicherweise kann man das Erleben situativer Gemeinschaftsgefühle auch durch das Phänomen der Synchronisierung erklären. Klang kann durch seine zeitliche Entwicklung und seinen Rhythmus Körperhythmen und -bewegungen verschiedener Menschen miteinander synchronisieren. Nehmen Akteur/-innen wahr, dass ihre Körper im Gleichklang schwingen, kann ein tiefes Gefühl von Nähe und Gemeinsamkeit oder gar des Auflösens von Körpergrenzen und der Verschmelzung miteinander

⁴¹ Vgl. Laack: Religion und Musik in Glastonbury (Anm. 37), 524–529.

entstehen. Inwiefern dieses Phänomen mithilfe des Erklärungsmodells der «kollektiven Efferveszenz» von Émile Durkheim in Verbindung gebracht werden kann, ist ein lohnendes Feld zukünftiger Forschung.⁴²

7. Die Konstruktion kollektiver religiöser Identität in Bezug auf Klangtraditionen

Unabhängig von situativen Gemeinschaftsgefühlen können spezifische Klangphänomene auch eine über die konkreten Situationen hinaus bestehende Identifizierung mit einer kollektiven Identität erzeugen. Im Alltag haben wir bestimmte Vorstellungen von kollektiven Identitäten, d. h. von Ländern, Kulturen oder religiösen Traditionen. In Erweiterung der These von Benedict Anderson zu National-Identitäten sind alle Vorstellungen von Kollektiven, die sich nicht auf unmittelbar anwesende Personen beziehen, imaginierte Konstruktionen.⁴³ Insbesondere die populären Imaginationen kollektiver Identitäten basieren auf essentialisierenden und homogenisierenden Prozessen. So sprechen wir von «dem Hinduismus» als Weltreligion, obwohl sich im indischen Raum eine Vielzahl von z. T. stark divergierenden religiösen Strömungen findet und sich die Grenzen zu anderen Traditionen verwischen.⁴⁴ Ähnlich sprechen wir von «dem Christentum» oder «dem Protestantismus» und fassen damit eine Vielzahl unterschiedlicher Positionen zusammen und bestimmen Grenzen zu anderen Traditionen. Dementsprechend gehört es zur typischen Aufgabe von religiösen Institutionen, in einem dynamischen Umfeld fortwährend den eigenen Kern zu bestimmen und Grenzen nach außen zu ziehen.

In vielen Fällen entzündeten sich die Debatten über die Identität einer Tradition am Mediengebrauch und an Körperbildern. Ein Beispiel dafür

⁴² Durkheims «kollektive Efferveszenz» beschreibt eine machtvolle, in Situationen der Gemeinschaft entstehende rauschhafte Erregung. Vgl. Sebastian Schüler: *Der Körper, die Sinne und die Phänomenologie der Wahrnehmung. Vom Embodiment-Paradigma zur Religionsästhetik*, in: Gritt Klinkhammer / Eva Tolksdorf (Hg.): *Die Somatisierung des Religiösen. Empirische Studien zum rezenten religiösen Heilungs- und Therapiemarkt*, Bremen 2015, 13–46.

⁴³ Vgl. Benedict R. Anderson: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London 1983.

⁴⁴ Vgl. Axel Michaels: *Der Hinduismus. Geschichte und Gegenwart*, München 2006, 27–36.

ist die Ablehnung bzw. Befürwortung des religiösen Stellenwerts von Ikonen im sogenannten christlichen «Bilderstreit» im 8.–9. Jahrhundert und im Zusammenhang mit dem «Bildersturm» der Reformation im 16. Jahrhundert.⁴⁵ Auch über legitime Musikstile wurde in kirchlich-theologischen Auseinandersetzungen immer wieder gestritten. So wurden gerade in reformatorischen und anti-reformatorischen Bewegungen bestimmte Kompositionstechniken und Musikstile bevorzugt oder abgelehnt.⁴⁶ Im Allgemeinen lässt sich sagen, dass spezifische Musiktraditionen oder die Gestaltung auditiver Sinnesreize in der religiösen Praxis in vielen Fällen zur Erfindung⁴⁷ religiöser Traditionslinien und ihrer geschichtlichen Entwicklung und ihrer Abgrenzung gegenüber anderen dienen. Im Alltag schließlich sind die entsprechenden Klangphänomene sowie andere sinnliche Medien und Körpertechniken wichtige Elemente, anhand derer die Vorstellungen von religiösen kollektiven Identitäten kontinuierlich verfestigt und körperlich wahrgenommen werden können.

8. Individuelle Identifizierungen mit Religionen anhand von Klangtraditionen

Auch für den Prozess der individuellen Anbindung an religiöse kollektive Identitäten spielen der Körper und die Sinne sowie sinnliche Medien wie der Klang eine wichtige Rolle, insbesondere über eine körperlich-ganzheitliche Vertrautheit mit spezifischen Sinnesprofilen und Klangtraditionen. Wie schon ausgeführt, wird jeder Mensch während seiner Sozialisation von dem spezifischen Sinnesprofil einer oder mehrerer kultureller und religiöser Traditionen geprägt, dazu gehören auch das auditive Profil und die spezifischen Musiktraditionen. Durch diese Prägung wird die sinnliche Wahrnehmung auditiver Sinnesreize und ihre Interpretation sowie auch

⁴⁵ Vgl. Hans Georg Thümmel: Art. «Bilder», V. Mittelalter, V/1. Byzanz, in: TRE, Bd. 6: Bibel–Böhmen und Mähren, Berlin/New York 1980, 532–540; Walther von Loewenich: Art. «Bilder», VI. Reformatorische und nachreformatorische Zeit, in: a. a. O., 546–537.

⁴⁶ Vgl. Chiara Bertoglio: *Reforming Music. Music and the Religious Reformations of the Sixteenth Century*, Berlin/Boston 2017.

⁴⁷ Hier beziehe ich mich auf das Konzept «invention of tradition», vgl. Eric Hobsbawm / Terence Ranger (Hg.): *The Invention of Tradition*, Cambridge 1983.

die Bewertung der körperlichen Wirkungen und schließlich der gesamte «Habitus»⁴⁸ beeinflusst.

Die kognitive Wahrnehmung von Klang und die Fähigkeit, akustische Stimuli zu strukturieren und ein System in ihnen zu erkennen, sind stark von der auditiven und musikalischen Sozialisation geprägt. Falls die musikalischen Parameter eines Klangphänomens zu weit von denen abweichen, die wir erlernt haben, verstehen wir sie nicht; dann nehmen wir sie nur als Geräuschkulisse wahr oder vielleicht sogar als «Lärm». Löst diese Konfrontation mit unverständlichen akustischen Stimuli negative Empfindungen aus, kann das zu instinktiven Abwehrreaktionen und Ablehnung führen. Ähnliches kann geschehen, wenn uns die spezifische Wirkung eines Klangphänomens völlig unvertraut ist. Sind wir z. B. eine meditative, fokussierende Wirkung von Klang im Ritual gewohnt, kann eine starke körperliche Anregung Ablehnung hervorrufen. Gleichzeitig kann eine unvertraute Wirkung aber auch faszinieren und unerfüllte Bedürfnisse wecken und befriedigen. So liegt möglicherweise die große Begeisterung von gegenwärtigen Europäern für Gospel-Musik darin begründet, dass diese eine Sehnsucht nach intensivem körperlichem und emotionalem Erleben von Religion anspricht, die durch die bekannten europäische Musik- und Ritualtraditionen nicht befriedigt wird.

Auf der Grundlage der Vertrautheit oder Fremdheit bestimmter Klangphänomene können diese eine starke identifikatorische und körperlich empfundene Symbolkraft entwickeln, insbesondere in multikulturellen Gesellschaften. So kann in Migrationskontexten das Hören eines vertrauten religiösen Klangphänomens positive Empfindungen und starke Gefühle von Heimat und Sicherheit auslösen. Es kann angenehme Assoziationen und eine Identifizierung mit der entsprechenden kollektiven Identität hervorrufen. Auf der anderen Seite kann der Klang des muslimischen Gebetsrufs im Gegensatz zum vertrauten Klang von Kirchenglocken vergleichbar mit dem Anblick von Minaretten im Gegensatz zur vertrauten Architektur europäischer Städte Überfremdungsängste auslösen. Somit kann die Identifizierung mit Klangphänomenen starke soziopolitische Komponenten aufweisen.

⁴⁸ Vgl. Pierre Bourdieu: Entwurf einer Theorie der Praxis. Auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft, Frankfurt a. M. ²2009; Paul Connerton: How Societies Remember, Cambridge 1989.

9. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen für interreligiöse Begegnungen

Der vorliegende Artikel präsentierte religionswissenschaftliche Perspektiven auf die Bedeutung von Klang für das körperliche Erleben und die Identitätsbildung in religiösen Kontexten. Dafür wurde zunächst die hohe Relevanz sinnlichen und körperlichen Erlebens in der gelebten Alltagspraxis hervorgehoben, die von der Religionswissenschaft seit einigen Jahren vermehrt in den Blick genommen wird. Da religiöse Traditionen spezifische allgemeine und auditive Sinnesprofile ausbilden und die ästhetische Umgebung und sinnliche Wahrnehmung des Menschen grundlegend prägen, kann die Vertrautheit mit Klangphänomenen eine wichtige Rolle für die Identifizierung mit religiösen Traditionen spielen sowie für die Bereitschaft, sich auf einen interreligiösen Dialog über das Medium Klang einzulassen. In der rituellen Praxis nehmen Stille, Klang und Musik wichtige Positionen ein, deren Funktion auf religiösen Theorien über Wirksamkeit von Klang auf die religiöse Realität und den Menschen beruhen. Aus Sicht der Wissenschaft kann Klang ergotrope und trophotrope Wirkungen auf die menschliche Physiologie sowie vielfältige Empfindungen und Emotionen auslösen und Trancen induzieren. Eine in Europa typische Form des Erlebens von Klang im religiösen Kontext ist das Gefühl, das eigene Ich werde transzendiert. Diese Wirkung wird im europäischen Diskurs über religiöse Diversität häufig mit der Vorstellung verbunden, die Essenz aller Religionen sei eine allen gemeinsame spirituelle Erfahrung, die durch religiöse Musik, gleich welcher Tradition, erfahren werden könne. Wenn gleich diese Vorstellung eine legitime religiöse Position ist, so kann sie wissenschaftlich nicht belegt werden. Wissenschaftliche Perspektiven weisen auf die Möglichkeit eines situativen Gemeinschaftsgefühls während der gemeinsamen Klangrezeption hin; ein Phänomen, das vermutlich mit dem Konzept der Synchronisierung zu erklären ist. Darüber hinaus kann Klang auf sehr vielfältige Weise Identifizierungen mit kollektiven Identitäten sowie auch Abgrenzungen gegenüber fremden Traditionen ermöglichen.

Für die praktische Umsetzung dieser Erkenntnisse in interreligiösen Begegnungen sind m. E. vor allem zwei Aspekte zu berücksichtigen. Zum einen gilt es, immer wieder die grundsätzliche Frage zu reflektieren, wie viel trans- und interkulturelles Verstehen überhaupt möglich ist. Wie viele Gemeinsamkeiten gibt es zwischen verschiedenen kulturellen und reli-

giösen Traditionen? Wie viele Unterschiede in der Klangrezeption entstehen durch kulturelle, religiöse und soziale Prägungen? Wie viel Bedeutung muss individuellen Unterschieden beigemessen werden? Zum anderen sollte in jedem Gespräch das grundlegende Interesse der Gesprächspartner reflektiert werden und geklärt, ob es um wissenschaftliche Forschung, um Religionstheologie oder um den Austausch zwischen zwei gleichberechtigten Partnern geht. All diese Positionen führen zu unterschiedlichen Ergebnissen und Antworten auf die Frage nach der Rolle von Klang in interreligiösen Begegnungen. Dabei sind ebenfalls eurozentrische Denkmuster und Machtasymmetrien zu berücksichtigen. Nach dem hier verfolgten Verständnis von Religionswissenschaft kann diese in interreligiösen Begegnungen nur als Vermittlerin auftreten sowie wissenschaftliche Analysen der Begegnungen und ihrer Voraussetzungen anbieten.